

Die Noten allein verraten nicht alles

Der Pianist Friedrich Höricke über Popstars der Romantik, die Last mit der Werktreue und die Gunst des Augenblicks

ff Melbeck. Der Pianist Friedrich Höricke spielt heute, Mittwoch, 19.30 Uhr zusammen mit seinem Kollegen Frank Wasser im Foyer des Gymnasiums Lüneburger Heide. Er zählt zu den profiliertesten Interpreten romantischer Kammermusik, zugleich arbeitet er als Kulturmanager, als Geschäftsführer der Schloss Ribbeck GmbH im Havelland.

Interview

► Was passiert auf Schloss Ribbeck?

Friedrich Höricke: Bei dem Namen Ribbeck denken die meisten an Birnen, natürlich wegen des berühmten Gedichtes von Fontane. Als Geschäftsführer des Schlosses habe ich da sogar schon Anfragen bekommen, wie man Birnbäume fachgerecht beschneidet. Ich fürchte, da traut man mir zuviel Kompetenz zu. Das Schloss dient als kulturtouristisches Zentrum mit Restaurant und Museum, mit Wechselausstellungen zeitgenössischer Kunst, es gibt Konzerte – dieses Jahr zum Beispiel eine Serie zum 200. Geburtstag von Franz Liszt –, Jazzfeste, Opern vor der Schlosskulisse und vieles mehr.

► Was hat sich denn im Betrieb der klassischen Musik seit

Franz Liszt geändert?

FH: Das klassische Kultursystem, in dem das Bildungsbürgertum noch als Vermittler zwischen dem Künstler und dem größeren Publikum fungierte, ist längst zusammengebrochen. Das 19. Jahrhundert mit seiner Salonkultur war in dieser Hinsicht vielleicht noch glücklicher – auch wenn es etwa in den Schulen noch gar keinen Musikunterricht gab.

Allein in Berlin existierten Ende des 19. Jahrhunderts etwa 400 Klavier-Manufakturen. Wer Musik hören wollte, der brauchte eben ein Instrument. Musik war ein entscheidender Wirtschaftsfaktor. Das kann man sich gar nicht mehr vorstellen.

► Und heute?

FH: Schauen Sie doch heutzutage mal in ein Abonnementskonzert, da finden Sie leider fast nur noch Köpfe mit grauen und weißen Haaren – die einzigen Vertreter von jüngeren Generationen sind die Musiker auf dem Podium.

Der Konzertbetrieb erscheint mir zuweilen wie ein übrig gebliebenes Ritual, eine Art chinesischer Parade, da fehlt viel zu oft der spontane Kontakt zum Publikum. Es fehlt auch die Tradition der großen Virtuosen und komponierenden Pianisten, das kommt jetzt erst so langsam wieder. Die Leute wollen auch etwas Persönliches



Der Pianist und Kulturmanager Friedrich Höricke hat sich auf die Klaviermusik der Romantik spezialisiert. Foto: nh

vom Pianisten hören.

► Ist die Aufführungspraxis so statisch geworden?

FH: Mit der heute üblichen

Werktreue haben wir uns vielleicht ein Eigentor eingehandelt. Wir studieren die Noten und glauben, je näher wir ihnen sind, desto dichter seien wir

auch am Komponisten. Durch einen solchen vermeintlich wissenschaftlichen Ansatz entfernt man sich aber eher von der eigentlichen musikalischen Idee. Chopin und Liszt waren Idoole ihrer Zeit, das waren musikalische Giganten – die haben doch ihre Werke nicht jeden Abend gleich gespielt, das wäre ihnen viel zu langweilig gewesen. Allgemeingültiges ist nicht reproduzierbar, sondern aus dem Augenblick geboren.

► Wann stand für Sie fest, dass Musik mehr ist als eine schöne Freizeitbeschäftigung?

FH: Schwer zu sagen. Meine Großmutter hatte ein Klavier gekauft, um Unterricht zu nehmen, da war ich vier oder fünf Jahre alt. Wenn der Klavierlehrer ins Haus kam, habe ich meine Bauklötzchen weggelegt und die Nase in die Tastatur gesteckt, das war der entscheidende Impuls.

Als ich dann mit dem Gymnasium fertig war, hatte ich parallel bereits ein komplettes Musikstudium an der Kölner Musikhochschule absolviert. Das im Grunde während meiner Jugendjahre mein ganzer Tagesablauf reglementiert war, hatte ich überhaupt nicht wahrgenommen, mir hat nichts gefehlt.

► Was empfehlen Sie jungen Talenten?

FH: Heute kommen aus aller

Welt junge Musiker: 17- und 18-Jährige, die eine Chopin-Etüde so herunterrattern als sei das gar nichts. Einsatz von Kraft, Zeit und Disziplin – dafür gibt es einfach keine Alternative. Ich rate jungen Musikern: verschenkt eure Zeit nicht! Ohne Arbeit und Fleiß verkümmert das schönste Talent. Man erwirbt sich in der Jugend ein unschätzbare Kapital, von dem man in späteren Jahre zehren kann, wenn das Leben komplizierter wird und man an viele andere weniger künstlerische und poetische Dinge denken muss – vom Einkauf bis zur Steuererklärung.

► Was spielen Sie denn in Melbeck?

FH: Pianisten sind furchtbare Einzelgänger – vielleicht auch weil ihnen heutzutage dauernd von ihren Kammermusikpartnern vorgeworfen wird, ihr Instrument sei zu laut. Also spiele ich mit meinem sehr geschätzten Kollegen Frank Wasser vierhändig, da sind wir schon mal beide auf Augenhöhe.

Wir präsentieren Haydn-Sinfonien, die für Klavier zu vier Händen arrangiert worden sind. Das ist ein Mordsspaß, außerdem überrascht uns Haydn immer wieder mit seinen ungewöhnlichen Modulationen und plötzlichen Wendungen, mit seinem Charme und Witz. Dazu spielen wir jeweils ein Solovariationswerk von Haydn.